

Zeitschrift: FRAZ : Frauenzeitung

Band: - (1998-1999)

Heft: 2

Artikel: "Es wurde geleugnet, dass Afrika eine Geschichte hat"

Autor: Müller, Barbara / Occhiuzzi, Dorian

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1053839>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Gespräch mit der angehenden Ethnologin und Afrikahistorikerin Barbara Müller.

«Es wurde geleugnet, dass Afrika

Dorian Occhiuzzi

Barbara Müller, Übersetzerin und allein-erziehende Mutter, engagiert sich seit über 25 Jahren für Afrika. Im folgenden Interview gibt sie Auskunft über ihre Beweggründe, sich für Afrika einzusetzen, und erzählt, wie sich ihre Auseinandersetzung mit dem schwarzen Kontinent im Laufe der Zeit entwickelt hat.

Welches war deine ursprüngliche Motivation, dich gerade für Afrika zu engagieren?

Barbara Müller: Meine ursprüngliche Motivation war eine eindeutig politische. Ich gehörte zur 68er Bewegung und engagierte mich schon während meiner Gymnasialzeit politisch. Extrem mobilisierend war damals der Vietnamkrieg. Damals herrschte das Motto: StudentInnen weg von der Uni auf die Strasse. Wir engagierten uns für unterschiedliche Bereiche wie Sozialmedizin oder MieterInnenenschutz. Durch Zufall erfuhr ich von den antikolonialen Befreiungskämpfen in Afrika. 1972 stiess ich in Zürich auf die Gruppierung «Kämpfendes Afrika», in der ich mich fortan stark engagierte. Unser erklärtes Ziel war, die Befreiungsbewegungen in ihrem Kampf gegen die Kolonialmächte direkt zu unterstützen. Konkret ging es um die portugiesischen Kolonien Angola, Moçambique, Guinea-Bissau und Kap Verde, später auch um Rhodesien und Südafrika. Unsere Unterstützung bestand darin, den BefreiungskämpferInnen als Sprachrohr in Europa zu dienen und damit ihre Ziele bekannt zu machen. Wir unterstützten sie auch materiell und organisierten Demonstrationen, verteilten Flugblätter und gaben ein Heft heraus. Die Seite des Widerstands und der afrikanischen Gegenwürfe und Visionen wurde zu dieser Zeit von den Medien gänzlich ignoriert und niemand wusste über diese Aspekte Afrikas Bescheid oder interessierte sich dafür. Genau dies hat mich aber fasziniert. Wir von «Kämpfendes Afrika» hatten engste Kontakte, anfänglich vor allem zu Angola, und verfügten immer über die neusten Informationen. Die intensiven Diskus-

sionen mit Vertretern der Befreiungsbewegungen waren für mich eindrücklich und machten mir bewusst, was sich in diesem Teil Afrikas abspielte. Mein Engagement war von diesem Zeitpunkt an nicht mehr nur politisch, sondern auch emotional.

Wie kam es zur Professionalisierung deines Engagements für Afrika?

In der Auseinandersetzung mit Afrika habe ich gemerkt, dass – wenn mein nebenberufliches Engagement in ein professionelles Engagement übergehen soll – dies praktisch nur mit einem Uni-Abschluss möglich ist. Zudem lässt sich mein Wunsch nach fundierterem Wissen über Afrika praktisch nur an der Uni erfüllen. Das Studium hat mir den Freiraum gegeben, grundsätzlichen Fragen nachzugehen und diese in einem interessierten und informierten Umfeld zu diskutieren. Wobei gesagt werden muss, dass das Wissen über Afrika in der Schweiz (auch an den Universitäten) relativ gering ist. Deshalb engagiere ich mich in einer studentischen Interessengemeinschaft für afrikanische Geschichte an der Uni Basel dafür, dass wenigstens an einer Uni in der Schweiz «afrikanische Geschichte» als Fach angeboten wird. Kein einfaches Unterfangen: Bis vor kurzem wurde geleugnet – mit der Begründung der fehlenden schriftlichen Überlieferung – dass Afrika überhaupt eine Geschichte hat.

Als Ethnologin und Afrikahistorikerin verfolge ich kein festes Berufsziel – es gibt eine ganze Palette von Möglichkeiten, mein Wissen und meine Erfahrung einzubringen, die von Entwicklungszusammenarbeit, über Medienarbeit, Erwachsenenbildung, interkulturelle Kommunikation bis zur Aussenpolitik reichen. Bereits heute versuche ich, meine Kenntnisse anzuwenden. Ich arbeite für ein kleines Hilfswerk, das aus lokaler Initiative entstandene Selbsthilfeprojekte in drei afrikanischen Ländern unterstützt. Am liebsten würde ich nach dem Abschluss meines Studiums in einem interdisziplinär zusammengesetzten Team arbeiten, damit kulturelle Aspekte vermehrt auch in

wirtschaftlichen, gesundheitlichen und technologischen Bereichen berücksichtigt werden. Ich könnte mir aber auch eine wissenschaftliche Tätigkeit vorstellen.

Warum hast du dich für Ethnologie entschieden?

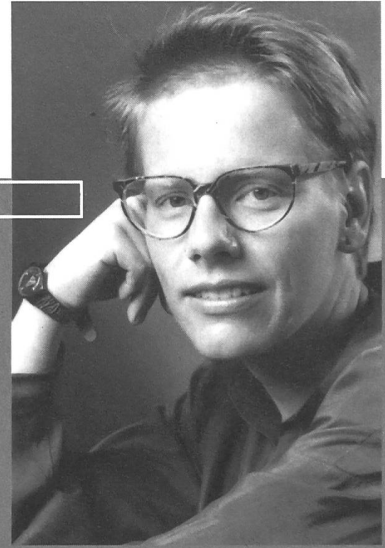
Ich habe ein Ethnologie-Studium gewählt, weil ich meine bisherigen Erfahrungen und meine Faszination für Afrika auf diese Weise mit dem Studium verbinden kann. Wenn es damals eine andere, an Afrika orientierte Studienrichtung gegeben hätte, hätte ich mich wahrscheinlich dafür entschieden. Die Ethnologie hatte für mich nämlich etwas Anrühiges, weil das Fach vor allem bei meinen afrikanischen KollegInnen als eine koloniale Wissenschaft galt. Dazu ist aber zu sagen, dass sich die EthnologInnen, gerade weil sie diesbezüglich oft kritisiert wurden, mit der Vergangenheit ihrer Disziplin auseinandersetzen, und das Fach heute mehr zu bieten hat. Die Ethnologie öffnet den Blick für Faktoren, die im interkulturellen Kontakt eine grosse Rolle spielen und zu schwerwiegenden Missverständnissen führen, wenn sie nicht gesehen werden. Welche sozialen und ethischen Wertmassstäbe leiten das Verhalten? Was schafft in einer bestimmten Gemeinschaft Identität? Was bedeutet es, Mann oder Frau zu sein? Wer nimmt welchen Status ein? Wie strukturiert Alter eine Gesellschaft? Es leuchtet wohl ein, dass solche Fragen nicht nur spannend sind, sondern auch Konsequenzen auf das Verhalten der Menschen haben, und es eine Rolle spielt, ob sie einbezogen werden oder nicht.

Was hat sich an deinem Zugang zu Afrika vom nebenberuflichen Engagement zur professionellen Auseinandersetzung verändert?

Einerseits hat sich nicht so viel geändert. Ich habe eigene Fragestellungen in Büchern wiedergefunden und vertiefen können. Ich habe dadurch Bestätigung erhalten, dass meine Fragen auch für andere relevant sind. Andererseits ist mir aber auch bewusst geworden, dass die

«Mein Engagement gilt immer noch den Menschen an der Basis»

eine Geschichte hat»



Gefahr besteht, ethnologische Forschungsergebnisse zu allgemeingültigen und unveränderlichen Zuschreibungen zu machen. Wissen über «AfrikanerInnen» wird dann zur Festschreibung oder Bestätigung von Vorurteilen und verhindert, dass ein Gegenüber konkret und als Individuum wahrgenommen werden kann. Im Gegensatz dazu hat mir das Wissen über kulturelle Hintergründe geholfen, «Afrika» umfassender und mehrschichtiger wahrzunehmen und eine differenzierte Betrachtungsweise zu gewinnen. Ich habe aber auch gelernt, meinen eigenen kulturell und historisch bedingten Hintergrund zu sehen und zu akzeptieren, der ja in meine Auseinandersetzung mit Afrika immer miteinfließt.

Was hat sich für dich während deines Engagements für Afrika in den letzten 25 Jahren verändert?

Heute geht es mir nicht mehr einfach um politische Zielsetzungen, wie den Sturz eines rassistischen Minderheitenregimes. Ich kann mich sicher auch nicht mehr als Sprachrohr für eine Bewegung verstehen. Der Ansatz ist vielleicht etwas bescheidener geworden und richtet sich auf kleinere Ziele. Mein Engagement gilt aber immer noch den Menschen an der Basis. Ich gehe von soziopolitischen Analysen konkreter Situationen aus und versuche die Resultate in Projekten umzusetzen. Ich habe heute eindeutig mehr mit Frauen zu tun. Bei den Befreiungsbewegungen bestand der Kontakt vor allem zu Männern. Die Zusammenarbeit mit afrikanischen Frauen habe ich über die Jahre als eine grosse Bereicherung erlebt. Und natürlich hat sich sowohl in Afrika wie auch in der Schweiz viel verändert. Alle afrikanischen Staaten sind jetzt unabhängig, und sowohl in Zimbabwe wie auch in Südafrika sind die rassistischen Regimes abgelöst worden. In der Schweiz haben sich vor allem die Formen der Solidarität verändert. Es gibt keine so breite Solidaritätsbewegung mit Afrika mehr, dafür haben mehr Menschen verschiedene Aspekte Afrikas kennengelernt.

Welche Länder Afrikas hast du besucht und in welcher Funktion bist du dorthin gereist?

Zuerst war ich in Madagaskar, dann mehrmals in Zimbabwe, und je einmal in Kamerun und in Südafrika. Meine Aufenthalte in diesen Ländern dauerten vier bis sechs Wochen und erfolgten immer im Auftrag einer Organisation. Das erste Mal, als ich nach Zimbabwe reiste, war ich an die Unabhängigkeitsfeier eingeladen. Ansonsten habe ich PartnerInnen, Organisationen oder Projekte besucht. Vor einer Reise lese ich viel über das betreffende Land. Aktuelle Probleme wie zum Beispiel eine Hungersnot oder ein politischer Konflikt prägen dann meine Vorstellung. Im Land selbst realisiere ich, dass im Alltagsleben der Menschen ganz andere Dinge im Vordergrund stehen. Dadurch relativieren sich die durch die Medien vermittelten Themen stark. Klar hat eine hohe Teuerung oder ein Krieg verheerende Auswirkungen auf das tägliche Leben, ich möchte das nicht bagatellisieren. Doch was die Menschen wirklich bewegt, ist der Alltag, den sie irgendwie meistern müssen und der auch funktioniert. Allein mit Hilfe der Aussensicht kann ich die Situation nicht erfassen und werde ihr auch nicht gerecht. Vor Ort ist alles viel komplexer. Dieses Mich-Zurechtfinden kostet mich jedesmal viel Kraft.

Ein anderes Problem ist die Befangenheit, die ich am Anfang eines Aufenthalts in Afrika empfinde. Ich möchte mich korrekt verhalten und nicht unbeabsichtigt mit meiner europäischen Art Gefühle verletzen. Das hat sicherlich mit mir als Person zu tun, aber auch mit der Verantwortungslast, aus der sogenannten Ersten Welt zu stammen. Es braucht immer eine gewisse Zeit, bis ich das Gefühl habe, akzeptiert zu sein und mich natürlich benehme und wohl fühle. Die Tatsache, dass ich immer in einer bestimmten Funktion reise – als Vertreterin einer Entwicklungsorganisation – strukturiert die Art und Weise, wie ich aufgenommen werde. Ich hätte andere Erfahrungen gemacht, wenn ich mich zum Beispiel in Afrika niedergelassen hät-

te, um dort zu arbeiten und zu leben – dessen bin ich mir bewusst.

Hast du durch deine Tätigkeit erreichen können, was dir wichtig ist?

Im Grunde genommen schon. Als ich mich im «Kämpfenden Afrika» engagierte, stand die Befreiung der noch unter weisser Herrschaft stehenden Länder im Vordergrund. Dieses Ziel ist erreicht worden. Mir war aber schon damals klar, dass die afrikanischen Staaten nach der Befreiung ihre Sache selber in die Hand nehmen und ihre eigenen Erfahrungen und auch Fehler machen würden. Tatsächlich haben die afrikanischen Staaten verschiedene Entwicklungen durchgemacht, die mit meinen früheren sozialistisch orientierten Vorstellungen wenig zu tun haben. Meine persönliche Neuorientierung in den 80er Jahren, die mich zum Ethnologie-Studium führte und die da gewonnene analytische Grundlage haben mir aber geholfen, diese Entwicklungen nicht einfach als frustrierend zu betrachten.

In welchen Bereichen möchtest du weiterhin tätig sein?

Sicher im Afrika-Komitee und in der Redaktion des Afrika-Bulletins. Ich übersetze und dolmetsche auch gelegentlich für Organisationen, was ich gerne tue, weil mir diese Aufträge die Gelegenheit bieten, interessante Menschen aus Afrika kennenzulernen, zum Beispiel SchriftstellerInnen. Ich bin offen, für das, was auf mich zukommt. Es muss auf jeden Fall mit Afrika zu tun haben. Mein Ziel wäre, alles was ich gelernt und erfahren habe, an einer Stelle ein- und zusammenbringen zu können.

Barbara Müller,
vielen Dank für das Gespräch.

Dorian Occhiuzzi ist ehemalige FRAZ-Redaktorin und arbeitet als Übersetzerin und Regieassistentin in Basel.